Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 17 (1913)

Heft: [20]

Artikel: Das rätoromanische Bauernhaus

Autor: Schwarz, F.W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587691

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sein großer Bruder liegt der Untersee in einer dunkeln Umrahmung von hohen, ernsten Tannen, deren verschlungene Wurzeln er bespült. Arosas schönster Spiegel ist es. Besonders am Abend, wenn im Dorf die Lichter angezündet sind und die weiche Dämemerung mit ihren goldenen Punteten und Streisen, ihren samtigen Dunkelheiten und slimmernden Lichtscheinen wie ein Märchen aus Tausendundeine Nacht annutet.

Der Postplat, den die Kutschegleich darauf erreicht, ist das eigentliche Zentrum des Ortes. Doch obwohl hier die meisten Reisenden froh und erleichtert den Rumpelkasten verlassen, ist's noch nicht das Ende der Straße. Im Gegensatzu dem um Obersund Untersee liegenden sog. Ausber-Arosa, das erst in den lesten stünfzehn dis zwanzig Jahren entstand, ist Immer-Arosa mit der Endstation der Post das ursprüngliche Dorf. Nur eine große Asp ist's, dies uralte Immer-Arosa, und

über und über mit dunkelbraunen Hüttchen und Ställen besät. Hoch oben ein bescheidenes Kirchlein mit altersgrauen Mauern und moosbewachsenem Holztum. Durch enge Bogenfensterschen gleitet ein spärliches Licht ins Innere, wo früher Gott zur Ehre gebetet und gesungen wurde. Früher — denn seitdem die neue Kirche erbaut wurde, bleibt es geschlossen. Bei den Toten hält es getreulich Wacht, die auf dem Friedhof ringsum den ewigen Schlassen. Kanz sie den Kriede erbaut wurde, bleibt es geschlossen. Bei den Toten hält es getreulich Wacht, die auf dem Friedhof ringsum den ewigen Schlassen. Kanz siell ist's hier. Nur die verrostete Windsahne stöhnt hin und wieder leise auf, oder die



Arola im Sommer, von Balfana aus. Phot. F. Junginger-Befti (bep. Behrli U.=G., Kilchberg-Bürich)

Gloden des grasenden Viehs und das Gejodel des Hirten klingt aus der Ferne herüber. Und als Grundbaß rauscht die Plessur ihr eintöniges Lied dazu. Ganz in der Nähe hat sie ihre Quellen, in den kleinen Vergseen, die wie verborgene Sdelsteine am Fuß der Erz- und Nothörner in der Sonne blinken. Sine gewaltige Mauer bilden diese Vergriesen, und als wär's das Ende der Welt, schließen sie mit ihren leuchtend weißen Zinnen das Schanfiggtal — das Himmelreich Graubündens — ab.

† Jacob P. D. Lothof.

Das rätoromanische Bauernhaus.

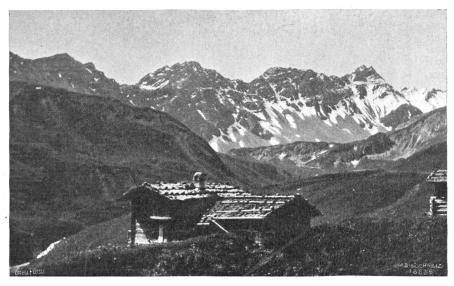
Mit zwölf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen bes Berfaffers.

Nachdruck verboten.

Wenn wir die langgestreckten, in der Form zumeist recht ruhig verlaufenden Talschaften des Bündnerlandes durchwandern, so fällt uns auf, wie die Dorfschaften an den Hängen immer höher emporsteigen, je weiter wir in die Vergwelt eindringen. Diese Erscheinung ist bedingt durch das uralte Bestreben des Menschen, sich in Anordnung und Bauart seiner Siedelungen dem Klima und der Bodengestaltung anzupassen. Dem schmalen, von hohen Steilwänden flankierten Talboden

fehlen nun Licht und Sonne, auch ist er gar oft der Gefahr der Ueberschwemmung durch Stur3= bäche und Wildwasser wie auch der Verschüttung durch Mur= gange und Erdrutsche ausgesett. Und so nimmt denn mit der qu= nehmenden Dichtigkeit der Berge auch die Höhenlage der Dorf= schaften zu, auf daß diese der belebenden Einwirfung des Connenfeuers teilhaft werden und vor Beschädigung durch Flut und wandernde Erde geschütt seien. Im Hochtal des Engadins zumal ist wegen des rauhen Klimas die Ausnützung der Sonnenbe= strahlung von großer Wichtigkeit.

Von den Siedelungsformen herrscht im Ranton Graubünden die Dorfanlage gegenüber dem Einzelhaus vor. Im Engadin hat diese ausschliehlich die Form des



Schanfigger Butte. Phot. Iba Pabft.



Stuls im Hibulatal (1280 m).

langgestreckten Gassendorfes angenommen. Bei den deutschen Bolksstämmen (Davos, Prättigau) ist das gezimmerte, bei den romanischen Bölkerschaften (Abula, Engadin) zumeist das gezimmerte Haus vorherrschend. In den Sprachgrenzgebieten (Rheinwald, Domleschg) ist gar oft ein Mittelgebilde zwischen gezimmertem und gemauertem Haus zu finden.

In Nachstehendem möchten wir nun eine flüchtige Stizze entwersen vom gemauerten Haus des Engadins und dessentwersen, vom sog. rätoromanischen Bauernhaus, das wie ein Kastell den Stürmen und dem Wandel der Zeiten standzushalten vermag und dessen eigenartige, durch Jahrhunderte unverändert gebliebene Bauart ganzen Dorsschaften ihr besbesonderes, markiges Gepräge verleiht.

Das Bündner Steinhaus wirkt auf den ersten Blid recht nüchtern, da seine breiten weißgetünchten Mauerflächen weder

von farbigen noch von plastischen Ornamenten besebt sind, und erst wenn wir das kahle Gassendorf in Berbindung mit Bolksschlag und Klima zu würdigen verstehen, wenn wir uns in die Lebensweise und in die Erwerbsverhältnisse der Bewohner vertiefen und eindringen in die recht wohnlich eingerichteten Innenräume, können wir uns für das Engadinerhaus erwärmen.

Das einzige dekorative Moment des rätoromanischen Bauernhauses bilden vereinzelte Sgraffittomalereien eine Art Freskomalerei, bei der die Wand schwarz oder braun grundiert, mit Weiß oder Gelb überzogen und alsdann die Zeichnung bis auf den dun= feln Grund ausgeschabt wird. Diese Flachornamentik umsäumt zumeist die Fenster und markiert an den Hausecken Quaderpfeiler. Auch treffen wir hin und wieder über den Saupteingängen in dieser Manier ausgeführte Sinn- und Haussprüche. Die Sgraffittomalereien sind sehr wetterfest und finden sich mancherorts aus dem siebzehnten und

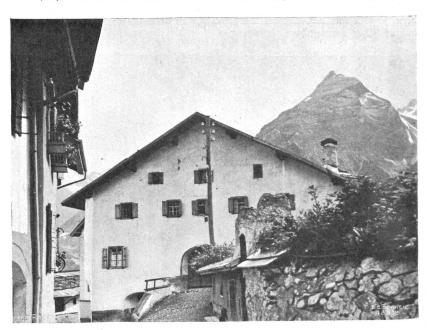
achtzehnten Jahrhundert noch recht gut erhalten vor. Leider wird gar oft bei der Renovation alter Häuser viel zu wenig Sorgfalt auf Schonung und Erhaltung verblichener Malereien gelegt. Selbst die an den Südfassaden angebrachten Sonnenuhren wie auch die Sprüche werden nur zu oft der "Einfachheit halber" übertüncht, da= mit nicht das frisch geweißelte Mauer= feld durch einen altersgrauen Fleden "verunstaltet" werde. In jungster Zeit hat nun aber doch da und dort die Heimatschutbewegung die Renovati= onsbestrebungen zu korrigieren und so manche alte Malerei zu erhalten oder in fachmännischer Weise zu restaurie= ren vermocht.

Das Engadiner oder rätoromanissche Bauernhaus ist charakterisiert durch dicke Mauern und kleine Fensteröffnungen; es ist so dem Bergklima mit seinen langen schneereichen Winstern vortrefslich angepaßt. Das Bestreben, die Innenwärme des Husensteind unszumüßen, zeigt sich besonders treffend darin, daß in den Steinbau auch der Stallraum organisch einges

baut ist, indes er beim Holzhause meistens mit dem Wohnshause nicht unter gleichem Dache liegt.

Ein weiteres Moment, das unserem Berghaus eine freundliche Note zu verleihen vermag, sind die schönen Fenstergitterwerke, aus denen heraus im Sommer die farbenfrohen Blüstenbüschel der Bündnernelke quellen. Zumeist ist ein Haus nur mit zwei Fenstergittern ausgerüstet: einem stark ausgebauchten in der einzigen Lichtöffnung des Suler und einem slachen im Fenster der Speisekammer. Hin und wieder wird die gegen die Straße gerichtete Hauptsalfade durch einem Spitzerker belebt, der den Blid vom Zimmerinnern aus nach beiden Seiten der Straße frei läßt.

Das charakteristische Merkzeichen des alten Engadiners hauses sind aber die beiden großen Rundbogenöffnungen für die Euort (Stalls und Kellerräume) und den Sulèr (Borraum).

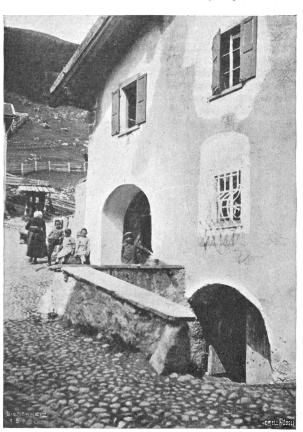


Saus bei Bergun.

Als tunnelartiger Gang vermittelt die erfte, tiefliegende Deffnung, zu der ein gepflästerter Steig hinabführt, zwischen der Dorfstraße und dem fest= ummauerten Winterquartier des Bie= hes, das in seiner steinernen Behau= sung recht gut, sauber und warm gehalten ift. Selbst die Düngergrube ist in der Cuort angelegt, sodaß die Arbeiten für die Biehwartung in fleinem Raum vor sich gehen können. Der höher gelegene, mit starker, hori= zontal und vertikal geteilter Türe aus= gerüstete Hauseingang führt direkt in den größten Raum des Erdgeschoffes, den Guler, der als geräumige Wohndiele gedacht ist. Er bildet den Zentralraum des rätoromanischen Bauern= hauses und dient als Vorrats= und Arbeitsraum wie auch des Sonntags als Tang- und Spielplat. Zu beiden Seiten des Suler sind Stube, Rüche und Vorratskammer angeordnet; über ihm liegen die Schlafzimmer. Sodann führt ein direkter Zugang zur Scheune und zum Stall. Der Aufstieg in den ersten Stock ist zumeist mit einer halbhohen hölzernen Gittertüre abgeschlos= sen, damit nicht Geflügel und Klein=

vieh, das oft zur rauhen Jahreszeit in der Wohndiese untersgebracht ist, den Weg nach den oberen Räumen sinde.

Zwischen den beiden Rundbogenöffnungen ladet die für das Engadinerhaus typische steinerne, mit Holz belegte Bant zur Siesta ein. Hier pflegen die Hausbewohner zur Sommers=



Ratoromanisches Bauernhaus.



Baus im innern Albulgtal.

zeit, mit ihren Nachbarn plaudernd, ihr Abendstündehen und ihre Sonntagsruhe zu halten. Sin weiteres Wahrzeichen des Engadinerhauses ist der halbkugelförmig über die Hausmauer hinausragende und auf einigen Holzbalken ruhende Backspen (s. Abb. S. 474 unten).

Die geräumigen Zimmer sind zumeist mit naturfarbenem Nadelholzgetäfel ausgekleidet, wobei für die vornehme Stube ausschließlich das Brett der Arve, deren Holz im Rern rot ist und angenehm duftet, verwendet wird. Leider ist der Arvenbestand im Kanton Graubünden in den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen, da mancherlei Faktoren der natürlichen Aussaat der Samen hinderlich sind. So braucht die Frucht der Arve zur völligen Reife drei Jahre, und für Mäuse, Säher und Eichhörnchen bildet das Arvennüßchen eine Delikatesse. Budem fehlt den Samen der Flugapparat, sodaß sie nicht, wie die Samen anderer Nadelbäume, vom Wind in alle Welt getragen werden. Nur durch Früchte, die von der Tierwelt verschleppt werden, kann die Arve Verbreitung finden. In ganzen Beständen treffen wir sie im Unter- und Oberengadin bis zur Sohe von zweitausend Metern. Bereinzelt fommt sie dank ihrer Zähigkeit bis zur Ewigschneegrenze hinauf fort. Zeigen Föhre und Lärche, die beiden Begleiter der Arve, das Bestreben, sich in der Waldgrenzzone und im kargen Boden unter den das Wachstum hindernden Einflüssen zu ducken und sich als anspruchlose Zwerg- und Krüppelbäume den klimatischen Verhältnissen anzupassen, so sehen wir die Arve als Pionier der Nadelbäume, als fühnen Streiter mit den feindlichen Mächten und Kräften sich selbst an exponierten Stellen stolz in die Lüfte reden. Wohl vermögen Blig und Sturm die herrliche Krone zu zersplittern, der Baum selbst läkt sich in seinem Wachstum nicht hindern. Seit einigen Jahren richten nun die Forstbehörden ein Augenmerk auf die Anlage neuer Arvenpflanzungen.

Das alte rätoromanische Bauernhaus ist mit Steinplatten oder mit steinbeschwerfen Schindelbrettern eingedeckt. Erst die neuere Zeit brachte auch den rotgebrannten Ziegel ins bündenerische Hochland hinauf. Die Schindelbretter werden ausschließlich aus der "Schindeltanne" gewonnen, einer Koniserensart, deren Stamm sich leicht zu geradlinigen Brettern spalten läßt. Der Aelpler erkennt die "Schindeltanne" sehr leicht an



Saus in fratich (1590 m), ob Bergün.

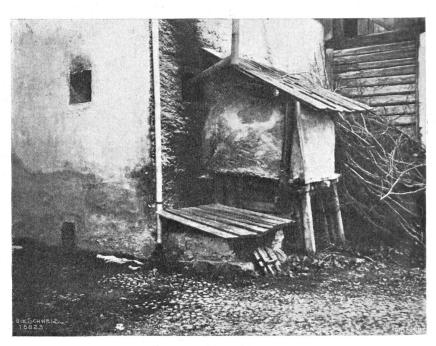
der Form der Aftverzweigungen: von den horizontal sich aussbreitenden Hauptästen zweigen in regesmäßigen Abständen parallel versausende und vertikal nach unten gerichtete Nebensäste ab.

Wie in andern Alpengegenden sind auch im Gebiete des rätoromanischen Bauernhauses die Dörfer während des kurzen Bergsommers verlassen. Denn sobald die Heuernte in den fet-

ten "Gütermatten", welche die Dorf= schaften umgeben, beendigt ist, bezieht die Familie des Aelplers für einige Wochen die "Maiensäße", um dort das Vieh zu sommern und das fräftige Bergheu einzubringen. Allerlei Saus= geräte wie auch Haustiere und Rate, Schwein und Suhn wandern alsdann mit in die "Som= merfrische", und der ratternde Leiter= wagen muß gar manche Fahrt aus= führen, bis das ganze tote und lebende Inventar, das im Maiensäßdorf nötig, befördert ift. Eines unferer Bilder (J. S. 475) zeigt uns die Ausfahrt einer solchen Maiensäßfuhre. Wir bemerken hiebei, wie das Joch dem Zugtier nicht auf den Nacken gelegt, sondern an die Hörner gebunden und wie die Zugleine durch die Zugstange erset ist. Diese Anordnung soll den Zweck haben, daß auf abfallendem Terrain das Zugtier den Wagen gut steuern kann. In den meisten Alpgebieten ift die Maiensäßhütte ein leicht konstruierter Holzbau, durch dessen Fugen der Sturmwind pfeift und deffen Ge=

bälf im Winter ob der Schneelast ächzt. Die Maiensäßhütte des rätoromanischen Bauernhauses aber ist wie dieses ein solid gemauerter Bau, der den Föhnstürmen und der Schnee= flut zu trogen vermag. Unsere aus dem Val Tuors bei Bergün stammenden Bilder (S. 476) zeigen uns einige Inpen dieser Maiensägdörfchen, in denen sich während vier Sommerwochen ein recht interessantes Stud Alpenwirtschaftsleben abspielt. Bei andauernd gutem Wetter sind dann alle Glieder der Aelplerfamilie, vom schwachen Rind bis zum gebückten Greis, vom Morgengrauen bis zum Abenddämmern an strenge Arbeit gefesselt. Einem jeden ist sein bestimmtes Bensum zugeteilt. Aber sie alle, die der Bergsommer in sein hartes Joch spannt, wissen zu ermessen, wie jeder Sonnentag Gold in die Familien= taffe fliegen lägt, während ein Regensommer, der nur zu oft eine kräftige Neuschneedecke auf die Alpweide legt, den Jahres= nugen recht mager ausfallen läßt. Und wenn das Wetter den Fortgang der Arbeiten begünstigt, dann fehlt es auch nicht an geselligen Unterbrechungen, sei es daß die Bewohner eines Sommerdörfchens des Abends beim Glanze der Sternenwelt vor einer Sutte plaudernd zusammensigen oder daß sich des Sonntags die Jungmannschaft beim "Seutang" pon der Arbeit der langen Woche "erholt".

So verfäume der Bündnerfahrer aus der Niederung, der seiner Ferienwanderung durch ein Bor- oder Seitental auf des Engadins ein Alpensommerdörfchen berührt, nicht, bei dessen freundlichen Bewohnern anzukehren, sich an ihr Berdfeuer zu setzen und vielleicht auch auf dem Heulager Nacht= quartier zu nehmen. Er wird dort manch fesselndes Bild aus dem Sommerleben eines Volksschlages schauen, der wie die Berge, zwischen denen er wohnt, von ruhiger ernster Art ist, und manches ethnographisch wichtige Moment altherae= brachte Volkssitten und Berufsgebräuche — wird uns beim Besuche des "rätoromanischen Maiensäßhauses" offenbar. So bemerken wir, wie hier die "Seuschöchli" nicht wie im bundnerischen Boralpengebiet über Nacht auf kleine Holzgerüste, den sog. Seinzen, gebettet, sondern mittelft des Seutuchs gedect werden, damit das halbdürre Gras gegen Regen, Nebel und Tau geschützt sei (f. Abb. S. 477 u.). Das Heutuch, eine große grobe Leinenblahe, wird hiebei an den vier Eden mit Steinen beschwert oder an kleine, in die Erde gesteckte Pflöcke gebunden. Außerdem dient es beim Einfahren des Heues als Transport= mittel, indem das Seu mittelst dieser Tucher in feste Bundel



Backofen des rätoromanischen Bauernhauses.



Husfahrt einer Maienläßfuhre.

verpadt und so auf starken Schultern oder auf dem Leiterwagen nach Hause verbracht wird. Und wir erfahren auch, wie hier Gemeindeviehhirt und Gemeindeziegenhirt zumeist Bergamasker sind, die sich gegen guten Lohn für einen ganzen Sommer anwerben lassen (vgl. Abb. S. 475 u. und 477 o.).

So sind wir mit unserer Betrachtung des ratoromanischen Bauernhauses zu Ende. Recht gerne hätten wir auch noch der traditionellen Möblierung seiner Wohnräume gedacht; allein die Stigge hierüber mußte recht lückenhaft ausfallen, da die neue Zeit auch in der Bundner Bauernstube einzieht und dort die alten Formen modernisiert. Jum guten Glück besitht das Engadin in seinem von Richard Campell gegründeten und im Sommer 1906 eröffneten "Museum Engiadinais" in St. Mority *) eine Institution, in der uns für alle Zeiten das Engadinerhaus in seiner typischen Anlage und Inneneinrich= tung erhalten bleibt. So wird denn hier nicht allein dem Gast des Hochtales ein Spiegelbild der ursprünglichen Anordnung des alten Engadiner Wohnhauses geboten, sondern auch der Engadiner selbst angeregt, für Um- und Neubauten alte Vorbilder in der überaus reichen und wertvollen Sammlung zu F. W. Schwarz, Zürich.

*) Bgl. "Die Schweis" XII 1908, 81 ff.

Die Walküre.

Aus den Papieren eines Freundes nachergählt von Lilli von Brandis-Marcusen, Bern. (Schuf).

Die Einladung zur Baronin Jgelstein, die mich einige Tage später in die Schlüsselburg führte, war ganz intim, das Ehepaar mit den Kindern, dem langaufgeschossenen blonden Sohne und der rothaarigen kleinen Tochter, allein. Er schien die Schlittensahrt ganz vergessen zu haben und gab sich als aufmerksammer Gatte und zärklicher Bater, dem die Außenwelt nichts anhaben kann, und doch schien es mir, als schwebe eine Wolke über dem gastlichen Hause. Die Baronin war einsilbiger als sonst, schwermütiger, wenn sich dieser Ausdruck mit ihren hellen spöttischen Augen vertragen hätte. Die leichte Konsversation berührte alse möglichen Gegenstände, nur nicht das

Theater, nur nicht die Rünstler, und was ich nach dieser Richtung hin vor= brachte, das überhörte man absichtlich. Erst nach Tisch, als der Hausherr sich wegen dringender Geschäfte in sein Arbeitszimmer zurückgezogen hatte und ich mit der goldenen Mottataffe der Hausfrau gegenüber saß, konnte ich die Rede auf Marie Bernhardi und ihren rauschenden Erfolg bringen. Die Baronin lächelte ihr altes über= legenes Lächeln, das mir wie immer wohl und wehe tat. "Erfolg ist wie Rate, schnurrt, bis man schläft ein, und Neid ist wie Rage, fratt, bis man wacht auf." "Wieso, gnädigste Frau?" konnte ich mich nicht enthalten zu fragen. "Man muß nicht fragen, mein Berr, Leben ist nicht Examen, man muß erraten, begreifen, wissen und — schweigen!" Und als sie mein enttäuschtes Gesicht sah, gab sie mir freundschaftlich die Hand und sagte leichthin: "Sie sind kein enfant terrible, Doktor, aber doch ein schreckliches Rind!" und sah mich mit einem ernsten, guten, mitleidigen Blid an, den ich damals nicht verstand, aber den ich

nicht habe vergessen können. Es war das letzte Mal, daß ich sie allein sah und sprach.

Eine Woche war vergangen und hatte die Aufregungen des Schlittenausflugs verwischt. Wir näherten uns Weihenachten, und da ich die Festtage bei meiner guten Mutter versbringen wollte, machte ich mich eines Nachmittags daran, meine Sachen zur Reise zu packen. Da kam die gute Hofrätin ganz entsetzt und erregt zu mir herein und erzählte in heftigen



Ziegenhirt aus Bergamo.